

Zimbabwe: Eine Hogner Arztfamilie in Afrika.

Volk um die Meinung betrogen

Die Wahlen in Zimbabwe sind vorbei. Robert Mugabe und seine Partei haben den Kampf für sich entschieden. Um an der Macht zu bleiben, war ihnen so gut wie jedes Mittel recht. Das Volk ist traurig, wütend, enttäuscht. So viele haben an einen Neuanfang geglaubt. Doch nun scheint eine Wende zum Besseren in weite Ferne gerückt.

«Bei uns wurden die Beobachter der Oppositionspartei aus den Wahlbüros verjagt. Es gab keine Kontrolle», sagt ein Bekannter. An manchen Orten seien Tausende von Stimmzetteln mehr abgegeben worden, als Wähler registriert waren. – Viele glauben: «Das Ganze war eine Farce. Mugabe konnte gar nicht verlieren!» Vor den Wahlen wurden die Leute systematisch terrorisiert und eingeschüchtert, von «frei und fair» kann nicht die Rede sein. Dies haben wir am Musiso-Spital aus nächster Nähe erlebt.

Es begann an Weihnachten... Am 24. Dezember kam ein fünfzigjähriger Geschäftsmann und Anhänger der Oppositionspartei ins Spital, grün und blau geschlagen. Seine politischen Gegner hatten ihn so übel zugerichtet. In den folgenden Wochen fanden sich beinahe täglich verprügelte Männer und Frauen ein. Auf der Abteilung fielen sie auf, weil sie neben den schmalen Betten kauerten, den Oberkörper über die Matratze gelehnt. Alle konnten weder liegen noch stehen, waren mit Knüppeln und Stahlruten geschlagen worden – aufs Gesäss, auf den Rücken und auch auf die Fusssohlen.

Nach und nach erfuhren wir, was sich abspielte: Eine grössere Gruppe der sogenannten Jugendbrigade der Regierungspartei hatte sich in der nahen Ortschaft niedergelassen. Offiziell hiess es, dass diese Jugendlichen mit Singen und Tanzen für die Wiederwahl Mugabes werben sollten. Tatsächlich hielten die Jungen jedoch Passanten auf der Strasse an und suchten mutmassliche Oppositionsanhänger in ihren Häusern auf. Stets fragten sie nach der Mitgliedkarte der Regierungspartei. Wer diese Karte nicht vorweisen konnte, wurde kurzerhand mitgenommen und im Hauptquartier der Bande – dem ferienhalber geschlossenen Dorfkindergarten – zusammengeschlagen. Bald wagte sich niemand mehr ohne besagte Karte auf die Strasse. Jeder und jede beschaffte sich eine, nach kurzer Zeit waren sie vergriffen oder nur noch zu Wucherpreisen erhältlich.

Für ihren Einsatz kriegten die Jugendlichen Geld, Drogen und Alkohol – eine grosse Verlockung in einer Gegend, wo die Jugendarbeitslosigkeit fast hundert Pro-

zent beträgt. Wer so wenig Perspektiven hat, lässt sich vor manchen Karren spannen. Gelegentlich schlugen die Geschlagenen zurück. Es gab Tote auf beiden Seiten und die Stimmung im Spital wurde zunehmend angespannter. Die Krankenschwestern hatten Angst: «Wenn wir die Regierungsgegner behandeln, bedrohen uns Mugabes Schlägertruppen», sagten sie. Auch sonst gerieten die gewöhnlichen Leute zunehmend zwischen die Fronten. Einmal hielten die Jugendlichen einen Bus an. Alle mussten ihre Parteikarte zeigen. Eine alte Frau suchte und suchte, in Taschen, Röcken – schliesslich hielt sie den Jungen zwei Karten hin, von jeder Partei eine, und sagte: «Ach, wählt euch doch selbst die Richtige aus!»

Und als ob dies alles nicht genug wäre: Seit Wochen scheint unbarmherzig die Sonne. Auf den Naturstrassen ziehen die wenigen Autos endlose Staubfahnen hinter sich her. Die Krankenschwestern im Spital diskutieren das Problem beim Tee: Der Regen ist ausgeblieben, die neue Ernte verdorben. Und in den Läden gibt es kein Maismehl mehr zu kaufen. Aus Maismehl wird Sadza gekocht, der zähe Brei, das Grundnahrungsmittel der Menschen in Zimbabwe. Eine Mahlzeit ohne Sadza macht nicht satt. «In jedem Wahljahr ist die Ernte schlecht!» klagt eine ältere Frau. Die anderen nicken: Es stimmt. Immer ist es so, wenn zuviel Blut fliesst. Es muss eine göttliche Strafe sein.

Eines Abends werden sechsendreissig Primarschüler mit Vergiftungserscheinungen ins Spital gebracht. Aus Hunger haben sie auf einem Schulausflug unbekannte Wildfrüchte gegessen. Die Kinder verbringen eine Nacht mit Bauchgrimmen im Spital, können jedoch am nächsten Tag wieder nach Hause geschickt werden. Für ihren Schulleiter hat die Sache allerdings ein Nachspiel: Empörte Mütter suchen ihn tags darauf in seinem Büro auf und schlagen ihn mit Fäusten und Stöcken spitalreif. Irgendwer muss doch die Verantwortung übernehmen, verdammt nochmal!

Ursprünglich wollten wir während den Wahlen am Ort bleiben, galt das Spital doch lange als neutraler Boden, wo alle Hilfe finden konnten. Dann aber griff die Welle der Gewalt auch auf Musiso über und wir mussten mit unserer Familie flüchten. An einem sicheren Ort in Zimbabwe erfuhren wir so von Mugabes zweifelhaftem Erfolg durchs Satelitenfernsehen. Die Sache stimmte auch uns sehr traurig. Bei diesen Wahlen wurde ein Volk um seine Meinung gebracht.

Seit Ende März sind wir nun wieder zurück am Musiso-Spital. Die Lage hat sich hier in der Gegend weitgehend normalisiert. Die meisten Jugendlichen sind nach Hause geschickt worden. Einzig im nahen Dorf wartet noch eine Gruppe auf den versprochenen Lohn. «Muga-be hat wohl kein Geld mehr», feixen die Leute und: «Bald werden die Jungen ihre Auftraggeber schlagen!» Im Übrigen arrangiert man sich mit der neuen, alten politischen Situation. Das tägliche Leben fordert die Menschen schon genug.